

Von einem »Echten Deutsch« und von den »Deutschen Sprachen des Herzens«

*Feststellungen des frühen N. S. F. Grundtvig zur Überbaufunktion
eines sogenannten Hochdeutsch als übergreifende Institution.*

Von Horst Nägele

Zu *Nikolaj Frederik Severin Grundtvig* gibt es eine umfangreiche Literatur, welche sich in verschiedener Richtung als ergiebig erwiesen hat. Noch heute zieht das Werk Grundtvigs Theologen, Historiker, Pädagogen, Philosophiekritiker und Literaturwissenschaftler in gleicher Weise an. Die Abhandlungen der Grundtvig-Forschung sind zum weit überwiegenden Teil in der dänischen Sprache verfaßt, zumal es in Grundtvigs Heimatland zu einer Art nationaler Tradition geworden ist, sich mit dem geistigen Vater einer vielseitigen Volksbewegung auseinanderzusetzen, und dies umso lieber, seitdem der zu seinen Lebzeiten viel Geschmähte nicht mehr unter seinen Mitbürgern weilend zum Ärgernis werden kann. Außerhalb Dänemarks schien man sich für diese Persönlichkeit bis heute höchstens in Assoziation mit dem Gedanken an sogenannte Heimvolkshochschulen zu interessieren.

Mit einer erstmaligen Relevanz im Verhältnis zu einer europäischen Geistesgeschichte ist hinsichtlich von Grundtvigs psychologischem wie philosophiekritischem Werk für das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zu rechnen.

Ähnlich wie sein älterer Zeitgenosse dänischer Herkunft *Jens Baggesen* auf eine spezifische Weise gegen *Fichtes* »Ich-Lehre« polemisierte¹) und sein jüngerer (zeitgenössischer) Landsmann *Søren Kierkegaard* wie bekannt gegen eine spekulative Mediation *Hegelscher* Prägung anging, hat sich Grundtvig in den Jahren des genannten Dezenniums als ein erklärter Kritiker der sogenannten Neuen Schule hervorgetan, in Sonderheit mit Bezug auf *Schellings Identitätslehre*. Von den gründlichen Studien, die von dänischen Gelehrten dieser

1. Hierzu s. auch Horst Nägele: *Der Deutsche Idealismus in der existentiellen Kategorie des Humors. Eine Studie zu Jens Baggesens ideolinguistischem Epos »Adam und Eva«*. (Neumünster, 1971).

Seite in Grundtvigs Schaffen gewidmet worden sind, möchte ich an dieser Stelle in erster Linie die Arbeit von C. I. Scharling²), das Doktordisputats von William Michelsen³), eine Abhandlung von Steffen Steffensen⁴) sowie ein Beitrag zum Problem der Periodisierung von Erik M. Christensen⁵) nennen.

In der vorliegenden kurzen Darstellung soll nun versucht werden, einiges von den Beweggründen der Kritik Grundtvigs zu erhellen. Hierbei gehe ich von der Hypothese aus, daß Grundtvigs Polemik wie auch die von Baggesen und Kierkegaard aus dem selber als solchen empfundenen eigenen Standort sozusagen inmitten eines strukturalen Gefälles zu erklären sein wird, eines Gefälles von einer mehr überregionalen Literatursprache, dem *Buchdeutsch* oder *Papierdeutsch* (als *Hochdeutsch* im Kontrast zu einem *Nieder-* oder *Plattdeutsch* von fast ausschließlich gesprochener Natur), das in dieser Eigenschaft gleichsam in der Nachfolge des Lateinischen eine, wenn auch nur spekulative, Einheit von unter sich heterogenen Elementen zu repräsentieren hat, zu einem wirklichkeitsnäheren und mehr auf die menschlichen Bedürfnisse als solche bezogenen eher dialektmäßigen Ausdrucksmittel eines *hic et nunc* in einer auf jeden Fall im Akt des Sprechens sich vollziehenden Muttersprache. Bestärkt in meinem Vorgehen wurde ich durch eine ganze Reihe von Belegen einer in dem eben angedeuteten Sinne spezifischen Entgegensetzung in den logischen Positionen *Hochdeutsch* (nicht selten in Assoziation mit *Latein*) und *Dänisch* (zuweilen in Verbindung mit dem Gedanken an eine *Geminnordische Universität*) insbesondere in denjenigen theoretischen Schriften des *späteren* Grundtvig, welche von der Sorge um die elementaren Rechte regionalen Volkstums in dessen Sosein zeugen⁶). Wenn diese in mannigfaltiger Beziehung so ergiebigen Belege

-
2. C. I. Scharling: *Grundtvig og Romantiken. Belyst ved Grundtvigs Forhold til Schelling* (København, 1947).
 3. William Michelsen: *Tilblivelsen af Grundtvigs historiesyn. Idehistoriske studier over Grundtvigs Verdenskrøniker og deres litterære forudsætninger*, I–II (København, 1954).
 4. Steffen Steffensen: »Grundtvig und die deutsche Romantik«, *Beiträge zur deutschen und nordischen Literatur* (Akademie-Verlag Berlin, 1958), S. 282–290.
 5. Erik M. Christensen: »Guldalderen som idéhistorisk periode: H. C. Ørstedes optimistiske dualisme«, *Guldalder Studier. Festschrift til Gustav Albeck* (Universitetsforlaget i Aarhus, 1966).
 6. Die Belege sind am leichtesten aufzufinden im *Haandbog i N. F. S. Grundtvigs Skrifter*, Udvalg ved Ernst J. Borup og Frederik Schrøder, I–III (København, 1929–31).

in ihrer Einseitigkeit und in ihrem Eifer des politischen Engagements samt den hieraus resultierenden Widersprüchlichkeiten auch nicht unmittelbar zu Erkenntnissen allgemeingültiger struktureller Gesetzmäßigkeiten führen, so können sie doch zu weiterem Nachforschen veranlassen nach verwandten und vielleicht konsistenter durchgeführten Gedankenabläufen in Grundtvigs übrigem Werk, vornehmlich aus dem bereits genannten zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Von den Schriften, welche sich als Corpora anbieten, in denen sich Grundtvig explizit mit den idealistischen Strömungen in Deutschland in ihrer Korrelation zu Erscheinungsformen der Französischen Revolution auseinandersetzt, scheint mir das mit seinem auf den 24. April 1815 datierten Vorwort (am 1. März 1815 war *Napoleon* von der Insel Elba zurückgekehrt), jedoch *Steen Johansens* Bibliographie zufolge erst am 5. Juli desselben Jahres (also erst nach der entscheidenden Schlacht von Waterloo) herausgekommene Bändchen *Europa, Frankrig og Napoleon*⁷⁾ für unsere Fragestellung in ganz besonderer Weise relevant, das mein sehr verehrter Lehrer Herr *dr. phil. William Michelsen* bereits einer eingehenden Analyse unterzogen hat⁸⁾. Von der soeben genannten Studie gehen nun meine Untersuchungen im Hinblick auf meine oben genannte Hypothese aus.

Die in *Europa, Frankrig og Napoleon* geleistete Darstellung der von Grundtvig als solche aufgefaßten Charaktereigenschaften verschiedener sogenannter Kulturnationen basiert in hervorstechendem Maße auf einer Kennzeichnung der Sprache als ein in Erscheinung tretendes Merkmal. So ist z. B. *die französische Sprache* als die flüchtigste und leerste in Europa bezeichnet, die so falsch wie der Schaum auf dem Wasser und brausend wie der Wein aus der Champagne sei⁹⁾. Dieser recht kühne Vergleich wird etwas später damit begründet, daß wir erst dann die Sprache, den Geschmack und überhaupt das Leben der Franzosen begreifen, sobald wir diese als Schaum auf dem europäischen Völkerstrom zu betrachten gelernt haben¹⁰⁾.

Im Zuge einer diskursiven Darstellung wie die hier zu betrachtende mögen derartige Vergleichsbilder etwas wie eine Akrobatik mit

7. Nic. Sev. Grundtvig: *Europa, Frankrig og Napoleon. En dansk historisk betragtning* (Kjøbenhavn, 1815).

8. *William Michelsen*: »Den unge Grundtvig som kulturpsykolog. Om 'Europa, Frankrig og Napoleon'«, *Grundtvig-Studier* 1955, pp. 37–57.

9. Grundtvig: *Europa, Frankrig og Napoleon*, p. 6.

10. Ebenda, p. 50; s. auch pp. 52 ff.

deftigen Worten anmuten, kennt man nicht den Hintergrund des gesamten Corpus. Grundtvig geht nämlich *a priori* von einer ursprünglichen Gemeinsprache der Menschenrasse aus, einer, wie er sie bezeichnet, Herzenssprache (*Hjertesprog*) als Medium der Wahrheit. Die erst im Verlaufe der Zeit eingetretene Sprachverwirrung erklärte er schon in seiner »Weltchronik« (*Verdens Krønike*) 1814 mit dem biblischen Sündenfall. Mit dieser entscheidenden Wende seien die Vorstellungswelten auseinandergeklafft, und auf diese Weise sei jedes Volk zu der seinen Charaktereigenschaften gemäßen Sprache gekommen, welche sich zu einer »wahren poetischen Sprache« wie zu einer gemeinsamen Grundsprache als einem geistigen Zentrum verhalte, auf das hin die Sprachen der verschiedenen Völker zugeordnet seien.¹¹). In ein mythisches Bild kleidet Grundtvig seine Vorstellung vom Wesen des paradiesischen Menschen als eine geistig-reine Verkörperung sozusagen des *logos* der ewigen Wahrheit und der vollkommenen Schönheit¹²):

Med den guddommelige Livsaande var Mennesket knyttet til Gud, havde Billedet af Guddommens Beskuelse for Verden og Mennesket, samt Evne til med Ord at nævne de Billeder, som og Adam gjorde, der Gud førde Dyrene til ham. Menneskets Bestemmelse var at indprænte de Billeder i sit Hjerte, hvorved de da efterhaanden klaredes og forklarede baade Legemet og Sproget, saa Mennesket blev Sandhedens aandelige klare Legeme, den fuldkomne Skjønhed [. . .] Syndefaldet som fra dette Stade er saare forklarligt [. . .]¹³).

Als Repräsentant einer Herzenssprache gilt für Grundtvig *Martin Luther*, welcher frei gewesen sei von der für die Deutschen so bezeichnenden Säuberungswut¹⁴), die auch vor *dem Reinen*, vor dem *Wort Gottes* nicht halt mache (»og gav sig til at rense det *Rene*, det er *Guds Ord*«¹⁵) in einer Prozedur, der sich nun vornehmlich die

11. Vgl. Michelsen: *Grundtvig-Studier* 1955, pp. 40 f.

12. S. auch N. F. S. Grundtvig: »Om Aabenbaring, Kunst og Vidskab«, *Dannevirke. Et Tids-Skrift*, III (1817), pp. 287 ff.

13. Grundtvig: *Europa, Frankrig og Napoleon*, pp. 101 ff.

14. Ebenda, pp. 126 f. In dieser Passage ist die Vokabel *Renselyst* mehrfach gebraucht, wobei ihr der Stellenwert eines Schlüsselworts zukommt. In unserem Zusammenhang ist vor allem die Kollokation mit dem Lexem *Tydskerne* in folgendem Kontext von Bedeutung: »Tydskerne[s] Renselyst [. . .], men ikke i Hjertet, kun Tydskland, Keisermagten, Pavemagten, Geistligheden, Sproget, Begreberne vilde de rense, og alt efter deres eget Hoved« (p. 126). Vgl. die häufige Verwendung der Chiffre *rense* bzw. *Renselse* in unserem Corpus auch sonst in bedeutungsanalogen Kontexten, wie pp. 110, 130, 137, 139 ff, 144.

15. Ebenda, p. 139.

Disziplin der Geschichte und die der Naturwissenschaft zu unterziehen habe (»rense Historien og Naturvidenskaben fra alle Spor af Bibelens Herredømme«)¹⁶). Reinigung als ein geistiges Anliegen verbinde die Deutschen jedoch mit den Persern (»at begges aandelige Sysse var *Renselse*«)¹⁷), wodurch sich auch gewisse Übereinstimmungen zwischen der persischen und der deutschen Sprache erklären (»Ligheden mellem det tydske og persiske Sprog«)¹⁸). Bereits in diesem Zusammenhang spricht Grundtvig den Deutschen die Eigenschaft eines konsistenten Volksganzen ab, denn ihr Herz habe sich an nichts Geistiges gefestigt, sondern höchstens an etwas, so müssen wir Grundtvigs Feststellungen interpretieren, das sich sehr schnell als bloße Funktion der gemeinsamen Schriftsprache zu erkennen gebe. Diesem *äußeren* Merkmal des deutschen Volkes, *der Schriftsprache* also, müsse daher als *innere* Komponente zwangsläufig *der Stolz* entsprechen, denn in nichts anderem habe es das Volk deutscher »Zunge« zu einer Übereinstimmung bringen können, da ja gerade der Stolz jede *innere* Einigkeit verhindere¹⁹).

Bereits hier zeigt sich Grundtvig die entscheidende Kluft zwischen dem Überbaucharakter der Institution einer gemeinsamen Schriftsprache einerseits und sozusagen einer echten seelichen Substanz andererseits. Auch im Mittelalter, so führt Grundtvig aus, sei der Prozeß einer Läuterung allein bei dem Stamm der *Sachsen* und bei dem Stamm der *Schwaben* als eingeleitet zu beobachten gewesen. Dafür zeugten die Kaiserhäuser aus jenen Landschaften, wenn es auch keines von ihnen vermochte, Deutschlands Herz zu bilden. Dessen Stelle habe einzig ihre Sprache einnehmen können²⁰). *Die Schwaben*

16. Ebenda, p. 140.

17. Ebenda, p. 124.

18. Ebenda, p. 123.

19. Ebenda, pp. 123 f: »Tydskerne have [. . .] tidlig blandet sig med andre Folkefærd uden at ændse stort med hvilke, naar de kun vilde antage deres *Sprog*, og det er da klart at deres Hjerte hænger ikke fast ved noget Aandeligt uden Sproget, at de ei *som Folk* have dyb Følelse for Andet af hvad de arvede fra Fædrene, end det der synes mest af al Arv at være deres eget Værk, og dette, en rimelig Tragten efter aandelig Selvstændighed, det maae vi hos et *Folk* som hos den Enkelte kalde Stolthed, Noget man veed der igiennem den hele bekiendte Tid ogsaa er Tydskernes eneste indvortes ligesom Sproget deres udvortes Folkemærke; i intet Andet har Folket med den tydske Tunge nogen-sinde kunnet *komme overens*, og det naturlig, fordi Stolthed hindrer al *inderlig* Enighed.«

20. Ebenda, p. 125. Im Falle der *Schwaben* scheint Grundtvig auf die mittelhochdeutsche Literatursprache aus der Stauferzeit anzuspielen, im Falle des

in *Württemberg*, so fährt Grundtvig fort, haben *als einziges Volk deutscher »Zunge«* in einigem das Erbe *Luthers* angetreten, denn sie hätten, indem sie nach der Reformation das Wort Gottes verkündeten, ihr Recht unter Beweis gestellt, Deutschlands Herz und Zunge zu bilden. *Luthers* Deutsch sei geradezu die Herzenssprache der Schwaben und im Grunde nichts anderes als eine Art weiterentwickelte »Zunge« des nach Grundtvig als schwäbisch zu verstehenden *Nibelungenlieds* und des in dieselbe Kategorie gehörenden *Minnesangs*²¹). Ein *Württemberg* sei auch der nüchternste und edelste Dichter gewesen, dessen Harfe über Deutschland in jenen verworrenen Tagen zu hören gewesen sei, *Friedrich Schiller*²²).

In diesen Ausführungen, wie sie *mutatis mutandis* für eine universalhistorische Geschichtsauffassung kennzeichnend sind, wird also eine Scheidung vollzogen zwischen den Stammesbegriffen *Sachsen* und *Schwaben* auf der einen Seite und einem, wie es im weiteren Verlaufe definiert ist, *echten Deutsch*²³) auf der anderen. Diese Entgegensetzung scheint zunächst im Widerspruch zu sein mit Grundtvigs obiger Darstellung der Größen *Schwaben* (in der *Stauferzeit*) und *Sachsen* (zu Beginn der *Neuzeit*) als konstituierend für den Begriff *deutsch*. Bei näherer Beobachtung jedoch manifestiert sich die Dichotomie *Sachsen und Schwaben* und *echte Deutsche* in so etwas wie ideologiekritischer Hinsicht in ihrer erkenntnistheoretischen Relevanz. Das Denotatum *Schwaben* oder *Sachsen* ist nämlich für Grundtvig durch ein außersprachliches *hic et nunc* determinierbar, nicht aber der Begriff eines *echten Deutsch*. Diese Chiffre verwendet Grundtvig für eine Abstraktion, es ist aus dem Texte der Abhandlung *Europa, Frankrig og Napoleon* nicht zu ersehen, welche definiten Attribute

Sächsischen auf die neuhochdeutsche Schriftsprache auf der Grundlage der obersächsischen Kanzleisprache (auf welcher im wesentlichen auch das *Lutherdeutsch* gründet). Das zuletzt genannte Phänomen wirft Grundtvig in einen Topf mit der Geschichte der sächsischen Kaiserhäuser des früheren Mittelalters.

21. Ebenda, pp. 125 sowie 128.

22. Ebenda, p. 128. Grundtvig hatte sich bereits 1807, in der Juninummer der *Ny Minerva*, pp. 230 ff. (»Om Schiller og Bruden fra Messina [Über Schiller und Die Braut von Messina]« ausdrücklich zu der idealistischen Kunstanschauung in *Schillers* ästhetischen Schriften bekannt. Auch ist zu vermerken, daß Grundtvig Zitate aus *Schillers Braut von Messina* verschiedentlich in seine Schriften einflechtet.

23. Grundtvig: *Europa, Frankrig og Napoleon*, pp. 132 sowie 142; s. auch ebenda, p. 125.

eines gegebenen Gegenstands die Kollokation *echtes Deutsch* zu vertreten hat. Entsprechendes gilt von der Bezeichnung *echte deutsche Fürsten*, wenn einige Belege anderer Art auch an fränkische Herrscherhäuser denken lassen. Doch ich muß nun weiter ausholen.

Ob Grundtvig bei der Konzeption der Abhandlung *Europa, Frankrig og Napoleon* einen Nexus mit dem empirisch faßbaren Volkstamm der Franken gesehen hat oder nicht, scheint mir weniger von Belang bei einer Betrachtung des Stellenwerts der im Kontext auf einander bezogenen Kontrastgrößen *Sachsen und Schwaben* einerseits und *echtes Deutsch* andererseits. Will man von der Verwendung der genannten Chiffren ausgehend auf eine wesenhafte Struktur schließen, denen die Begriffsbildung des Verfassers unterworfen ist, so muß die dreimal kurz nacheinander geschehene Kollokation der Lexeme *echt* und *deutsch* auffallen in ihrer Opposition zu den ohne ein modifizierendes (attributives) Adjektiv auftretenden und durch den kontextuellen Zusammenhang positiv markierten Stammbezeichnungen²⁴). Aus dieser linguistisch bestimmten *Verwendungsanalyse* wird in pragmatischer Hinsicht erkennbar, welcher *Gebrauch* im vorliegenden Kontext von der Chiffre *deutsch* gemacht wird dank deren spezifischer substitutiver Affinität. Ein in Korrelation hiermit stehendes Ausfüllen von Leerstellen in Strukturen desselben Typus kann gemeint sein, wenn Grundtvig in der genannten Abhandlung explizit davon spricht, daß der Geist Roms durch das Erlernen von Deutsch geheiligt werden solle, indem diese Sprache im Heiligen Römischen Reich als Grundsprache zu gelten habe²⁵).

Noch deutlicher wird Grundtvig im weiteren Verlauf seiner Ausführungen, wo er darauf zu sprechen kommt, daß nun gerade die Häupter des »idealistischen Systems«, *Fichte* und *Schelling*, aus *Sachsen* bzw. aus *Württemberg (Schwaben)* stammten²⁶) (der zuletzt Genannte war sogar aus einer jener von Grundtvig in Verbindung mit einer »Herzenssprache« erwähnten reformierten Klosterschulen Württembergs hervorgegangen)²⁷). Grundtvig findet es zu-

24. Ebenda, pp. 125 ff, 132 und 141 ff.

25. Ebenda, p. 135: »Roms Aand skal *helliges* ved at lære *Tydsck*, og Sproget i det hellige romerske Rige skal giælde for Grundsproget.« Es ist anzumerken, daß in dem vorliegenden Corpus *die Römer* auch mit anderen expansiven staatlichen Erscheinungsformen, vornehmlich der englischer und französischer Observanz, assoziiert werden.

26. Ebenda, p. 142.

27. Ebenda, p. 128.

nächst schade, daß diese beiden Männer so wenig der eigenen Natur folgten, indem sie sich die »Deutschheit« und die »Wissenschaftlichkeit« (im abwertendem Sinne, etwa von *Wissenschaftelei*) so ganz und gar zu eigen machten. Dann aber bedauert er auch, daß das genannte idealistische System, so *echt deutsch* es auch war, in Deutschland doch niemals zur Geltung kommen konnte, wie auch die Kaiserkrone niemals lange im Besitze *echter deutscher* Fürstenhäuser verblieben sei. Denn die *Vernunft* könne nun einmal nicht die Stelle des Herzens einnehmen, von dem allein alle Einigung und Klärung zu erwarten sei²⁸). Den beiden Philosophen sei eine Metamorphose der deutschen Sprache zu einer verbindenden »Herzenssprache« nicht gelungen, da die *stolze Vernunft* des Idealismus nun einmal nicht die dazu erforderliche einigende Kraft besitze²⁹).

Wenig vorher in unserem Corpus ist in einem veranschaulichenden Vergleich der *Fichtesche Vernunftbegriff* (Grundtvig spielt hier ausdrücklich auf Fichtes *Critik aller Offenbarung* an) im Hinblick auf eine gemeinsame Überbaufunktion (als *tertium comparationis*) als substituierbar dargestellt mit der überregionalen Institution der hochdeutschen Schriftsprache, welche sich über das *Plattdeutsch* des gemeinen Mannes erhaben dünke³⁰). Weiter haben wir hier zu verstehen, daß hinsichtlich des Begriffs *Deutsche* eine Art Selbstgefühl konstituierend sei, das die Vernunft als das einzig Wirkliche, das übrige jedoch als Wirkung, Strahlenbrechung, Reflex erklärt habe. Dies hänge auch damit zusammen, daß die Deutschen sich selbst als die einzigen wahren Menschen betrachteten. Weil sie nun aber von der übrigen Welt in ihrem Selbstgefühl nicht bestätigt worden seien, hätten sie sich keinen anderen Rat gewußt, als die Wirklichkeit der Widersprechenden in Frage zu stellen, was ja *Fichte* so vorzüglich in seiner *Wissenschaftslehre* geleistet habe, daß von ihr die Deutschen als von dem stolzesten Werke unter der Sonne sprechen³¹).

Entsprechend, so fährt Grundtvig fort, habe auch eine Naturphilosophie wie diese von *Schelling* verkündet worden sei es nicht vermocht, ihre Anhänger aus einem gewissen egozentrischen Verhalten herauszubringen. Auch sie führe also nicht weiter im Sinne einer

28. Ebenda, pp. 142 f.

29. Ebenda, pp. 143 und auch 184.

30. Ebenda, p. 141.

31. Ebenda, p. 142.

universalen Heilsgeschichte, sondern folge nur einem in sich selbst geschlossenen Kreisverlauf³²). Auf eine entsprechende Weise verläuft die Bewegung in einem Gedicht, das Grundtvig anlässlich *Napoleons* Ernennung zum Kaiser (1804) niedergeschrieben hatte³³). Daß für Grundtvig auch *Schellings* Identitätslehre einiges mit einem solchen Vorgang einer erbärmlichen Restauration, wie dieser in dem soeben genannten Gedicht bezeichnet ist, zu tun hat, ließe sich auch aus einigen Notizen Grundtvigs über *Schelling* folgern, wo von dessen System als im Zusammenhang einer Entwicklung außerhalb jeder (Gottes-) Offenbarung die Rede ist³⁴).

Als Medium einer göttlichen Offenbarung betrachtet Grundtvig nun das, was er als die wahre Poesie bezeichnet³⁵). Diese gilt ihm als das reine Licht, das als solches in unsere irdische Welt hereinbricht, und nicht etwa der Farbenglanz der gebrochenen Strahlenwirkung³⁶). Eine solche Bewertung ist in Grundtvigs Dichtungen metaphorisch-poetisch vollzogen. Als ein hervortretendes Beispiel sei hier nur das Gedicht *Nytaarsnat* («Neujahrsnacht») zitiert, das von Grundtvig zur Jahreswende 1810/11 unmittelbar nach einem seiner entscheidenden seelischen Umbrüche niedergeschrieben wurde:

Issen kranses af de hvide Haar,
Ej som Sne de Vinteren forkynde,
Men som Sneens hvide Blomst i Vaar:
At for dig skal Vaaren snart begynde.
Sneblomst! ja, *du* ene skal bestaa,
Naar hver Blomst paa Jorden maa forgaa;
Farven er kun Skin af brudte Straale,
Farveløs er Straalens rene Glans,
Og naar Øjet lærer *den* at taale,
Vorder Blomsten til en Straalekrans.

32. Ebenda, pp. 145 ff.

33. Es handelt sich um das Gedicht *Menneskevevnnens Tanker ved den arvelige Regjerings Gjenopretning i Frankrig*, das in W. Michelsen: *Grundtvigs historisyn*, pp. 241 ff, vollständig abgedruckt und auch kommentiert ist.

34. Handschriftlich überliefert im *N. F. S. Grundtvigs Arkiv*, Fasc. 167 («Om Schelling»); zitiert durch Scharling: *Grundtvig og Romantiken*, p. 138.

35. Grundtvig: *Europa, Frankrig og Napoleon*, p. 152: »[...] at *aandelig* Fornuft paa sit Forklaringspunkt nødvendig maae blive poetisk, *anskue* og indbilde sig det Usynlige, thi saalænge den kun anskuer det Synlige er den i sin Barn-dom, røber kun *aandelig* Natur, ikke *aandelig Retning*, [...] *Selvbeskuelse* [...] blind *Egenkærlighed*.«

36. Ebenda, pp. 110 und 142. Vgl. auch in *Danne-Virke*, III (1817), pp. 155 ff («*Kiærminde-Bladet. Til Ingemann*«).

Entsprechend lautet dann die Schlußstrophe desselben Gedichts:

Lavrbærkransen har jeg bejlet til,
 Men ej mer jeg tragter den at vinde:
 Hvad er vel et borget Farvespil,
 Hvad en Krans, som Mennesker kan binde?
 Hvad er Kløgt, og hvad er alt paa Jord
 Mod det rene, klare Guddomsord!
 Derfor skal min Sang nu ene tone
 Til *hans* Pris, som steg fra Himlen ned,
 Som os vilde med vor Gud forsone,
 Skjænke os en salig Evighed.³⁷⁾

Farbenglanz, (mit einer Restauration vergleichbares) Bewegen im Kreise herum wie auch das eingangs berührte Bild mit dem Schaum auf dem Wasser haben einiges mit einem sogenannten komischen Effekt zu tun. Die Lehre der Naturphilosophie und das Erscheinen *Napoleons* fallen bei Grundtvig jedoch nicht in ein und dieselbe geistesgeschichtliche Kategorie, auch wenn die beiden Phänomene unter demselben historischen Aspekt zu betrachten sind. Grundtvig macht nämlich einen deutlichen Unterschied zwischen *einem sinnlichen und einem geistigen Idealismus* einerseits und *einem sinnlichen und einem geistigen Realismus* andererseits. Die an zweiter Stelle genannte Klasse bildet (entsprechend der ersten) nun ihrerseits eine Dichotomie, die Grundtvig auch als die von *Materialismus* und *Naturalismus* bezeichnet. In die letzte Kategorie gehöre die Naturphilosophie, was einmal besser verstehen lasse, daß aus dem *Idealisten Schelling* ein *Naturphilosoph* werden konnte, zum andern aber plausibler mache, daß diese Naturphilosophie gerade bei einem Volke Eingang finden konnte, dessen geistige Richtung entschieden *idealistisch* zu sein scheine. Da aber *der Materialismus* schlecht mit *dem geistigen Idealismus* zu vereinbaren sei, *der Naturalismus* jedoch geradezu als eine Erscheinungsform eben jenes *geistigen Idealismus* betrachtet werden müsse, während *der Materialismus* sich als auf *den sinnlichen Idealismus* bezogen darstelle, bleibe auch für eine Erscheinung wie Napoleon nur der Weg, Naturphilosoph zu werden, um das »Herz« Deutschlands zu gewinnen und um sich der idealistischen Struktur

37. Zitiert nach *N. F. S. Grundtvigs Poetiske Skrifter*, I, udgivne af Svend Grundtvig (Kjøbenhavn, 1880), pp. 266 ff. Das Gedicht hatte Grundtvig an seinen Vater gerichtet, zu dessen 50-jährigem Jubiläum als Pfarrer.

zu bemächtigen, über die es ihm möglich sein würde, die ganze Welt (in seinem Falle) materiell zu beherrschen³⁸).

Ausgehend von Grundtvigs Gesamtwerk beschäftige sich vorstehende Studie in einer Art *close reading* mit der Verwendung und dem Gebrauch bestimmter Lexeme in einem mir hinsichtlich der von vorn herein eingeschränkten Fragestellung wesentlich erscheinenden Corpus. Weitergehende Entschlüsselungen von Zeugnissen für Grundtvigs Auseinandersetzung mit dem deutschen Idealismus in seinen Grundlagen, etwa in Beziehung zu Problemkreisen, die möglicherweise in einem Zusammenhang mit dem Bereich der Theodizee zu sehen sind, konnten hier nicht geleistet werden. Sie müßten das Ergebnis eines umfassenderen Unternehmens sein, auch im Hinblick auf eine Erhellung des politischen Engagements im Zusammenhang mit dem Verlauf der Französischen Revolution sowie in bezug auf spätere, mehr materialistisch orientierte Auseinandersetzungen mit idealistischen Systemen und idealistisch bestimmten Ästhetiken in deren Verhältnis zu mehr aktivistisch geprägten Grundmodellen. Fragestellungen dieser Art dürften für die Grundlagenforschung einer gerade in diesen Tagen versuchten kritischen Klärung der eigenen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen von einiger Relevanz sein. Hierzu kann sich mein hier versuchter Beitrag lediglich als eine der Vorarbeiten in bescheidenerem Rahmen verstehen.

38. Grundtvig: *Europa, Frankrig og Napoleon*, pp. 143 ff sowie 154.